

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President. 1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska. Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei freier Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Dienstag, den 20. November 1917.

Wachsender Appetit.

In prohibitionistischen Kreisen wächst die tiefe und fanatische Bewegung gegen die Zubereitung von Tabak und Zigaretten an unferer Sol- daten an der Front. Nun haben auch die Lehrer des Staates Anlauf gegen dieses aus den edelsten Motiven erblühte Samariterwerk, das den „Sammies“ die kleinen Freuden des Lebens vermehren will, deren sie so dringend bedürftig sind, öffentlich protest erhoben.

Es wäre durchaus verfehlt, in diesem Vorgehen lediglich eine geistige und moralische Ueberbarmtheit einiger weniger Menschen zu erblicken. Die ganze Organisation der Prohibitionisten steht geschlossen hinter dieser Bewegung, die so durchaus ihren Reizungen und Absichten entspricht. So wie sie hier ein „Teufelsgetränk“ nennen, so gilt ihnen der Tabak als „Teufelskraut“, gegen des diabolischen Einwürde wie gegen den „Dämon Alkohol“ vorgebracht werden.

Der Zusammenhang beider Bewegungen ist leicht ersichtlich. In beiden Fällen beruht diese intolerante Anschauung oder, richtig gesagt, diese Geseßesverletzung auf jenen fatalistischen, bzw. puritanischen Ideen, die in ihrer stalinischen Ueberzeugung in diesem Lande schon so viel Unheil angerichtet haben. Der Grundzug ist eine falsch aufgefaßte Religiosität, welche die Menschheit mit dem Fluch der Sündhaftigkeit belastet glaubt, von dem sie sich nur befreien kann, wenn sie sich aller Genüsse des Daseins enthält, und seien sie noch so harmlos. Diesen Menschen ist nicht bloß das Trinken und Rauchen ein Grauel, auch das Lachen ist bei ihnen als eine heidnische Ergründung verpönt. Der Besuch von Theatern gilt als höchst bedenklich. Profane Musik ist eine List des Teufels, um die Menschen in irdische Gelüste zu verlocken. Selbst Malerei und Bildhauerkünste finden keine Gnade vor ihren Augen, weil sie nach ihrer Ansicht der Fleischeslust dienen. Sind ja doch schon auf Proteste aus diesen Kreisen hin viele berühmte Kunstwerke in diesem Lande aus der Doffentlichkeit, unter dem Vorwande der Unzüchtigkeit, verbannt worden.

Soweit nun das persönliche Recht dieser Leute in Frage kommt, ihrer Ueberzeugung nach zu leben, wird ihnen niemand im Wege stehen können. Der Uebelstand ist aber der, daß sie in ihrem zelotischen Eifer andere durch die brutale Gewalt demagogischer Reden und Uebelreden zu ihrer Ansicht gewaltsam „bekehren“ wollen. Ihre bisherigen Erfolge in der Prohibitionsbewegung müssen sie zu verächtlicher Tätigkeits auch auf diesem Gebiete anspornen. Der Appetit kommt mit dem Eifer.

Es scheint daher nur eine Frage der Zeit zu sein, daß die Prohibitionisten mittelst Agitation und gelegentlicher Beeinflussung auch gegen das Rauchen einen geschlossenen, internationalen Feldzug eröffnen werden. Deshalb wäre es durchaus angebracht, daß sich die Tabakindustrie rechtzeitig vorbereite und eine kräftige Gegenaktion eröffne, damit ihr die Bewegung nicht über den Kopf wächst. Geschlecht das nicht, dann droht ihr zweifellos das gleiche Schicksal, wie das, unter dem der Getränkeshandel leidet.

Die Welt ist freudeleer genug, sie braucht nicht noch ein größeres Commercial zu werden, als sie es schon ist.

Erhaltung des Viehbestandes.

Die Knappheit an Fleisch hat dazu geführt, daß eine unvorstellbar große Anzahl junger Kälber geschlachtet und auf den Markt gebracht wurde. Den Eigentümern ist das kaum zu bedenken, denn sie erhalten erheben sehr hohe Preise für Jungvieh, und zweitens ist das Futter rar und teuer, so daß sich die Mähung kaum bezahlt.

In den großen Milchereien war es außerdem Jahre lang Gebrauch, ganz junge, eben geborene Kälber einfach abzuschlachten und als Abfall zu verwerten, um die Milchproduktion nach Möglichkeit zu heben.

Eine staatliche Aufsicht existiert nicht, es wird also jeder Farmer und Milchereibesitzer das tun, was ihm vorteilhaft erscheint, unbestimmt um die Folgen, die dieses Abschlachten des Jungviehs für den Viehbestand unseres Landes haben wird.

Die hohen Preise, die für Fleisch bezahlt werden, haben außerdem noch einen anderen bedenklichen Uebelstand zur Folge gehabt. Es werden jetzt insolge dieser hohen Preise und der Knappheit an Futter auch Tausende von Milchkühen geschlachtet. Hierdurch werden die Milchquoten noch weiter vermindert und ein Problem, das den Behörden jetzt schon betrübliche Sorgen verursacht, noch verwickelter gemacht.

Das massenhafte Abschlachten der Milchkühe bedeutet höhere Preise für Milch und Butter, die jetzt schon so hoch im Preise stehen, daß eine ganz bedeutende Abnahme des Konsums stattgefunden hat. In Europa, wo das Viehvieh zum großen Teile abgeschlachtet werden mußte, da nicht genügend Futter für dasselbe beschafft werden konnte, haben sich die Folgen in einer Weise sichtbar gemacht, die uns zur Warnung dienen sollte.

Man hat dort auch das Abschlachten der Kühe und Rinder jetzt in einer Weise geregelt, daß keine weitere Verminderung mehr eintreten kann, und in Deutschland sogar eine geringe Zunahme gegen das Vorjahr fest- gehalten hat. Und auch bei uns sollte etwas zur Erhaltung des Viehbestandes geschehen, da sich die verderblichen Folgen des Abschlachtens schon jetzt sichtbar machen.

Die folgenden angeführten Erhebungen haben ergeben, daß in diesem Jahre 26 Prozent weniger Kälber im Staate New York aufgezogen worden sind, als im letzten Jahre. Der Mangel an Arbeitskräften und die Knappheit an Futter werden als Grund dafür angegeben. Es ist für den Farmer unter diesen Umständen ja auch vorteilhafter und bequemer, die Kälber zu schlachten und das Fleisch zu einem hohen Preise zu verkaufen, als Milchkühe aufzuziehen und die Milch zu verkaufen.

Wenn aber jeder in dieser Weise arbeitet und nur den eigenen Vorteil im Auge hat, so muß die Gesamtheit darunter leiden, und es sollte deshalb die Zahl der zu schlachtenden Kälber in der einen oder der anderen Weise geregelt werden.

Bahngesellschaften in der Nechmelanne.

Was bis jetzt Geplüster war, ist nunmehr vor der Zwischenstaatlichen Verkehrs-Kommission offen ausgeprochen worden: die Eisenbahnen des Landes würden es gern sehen, wenn ihnen die Bundesregierung auf dem Finanzmarkt Darlehen vermittelte. Präsident Rea von der Pennsylvania Bahn hat den Gedanken vor das Forum der Behörde gebracht, die sich mit den Schmerzen der Bahnen zu beschäftigen hat und ihnen eine Erhöhung der Frachttarife verschaffen soll. Die Bahngesellschaften sehen sich einem ungünstigen Finanzmarkt gegenüber, der selbst von den bestuudierten Transportgesellschaften für Flüssigmachung von Geldmitteln unvorstellbar- mäßig hohe Zinsen konzipiert. Die Bahnen erklären ferner, sie wollten auf dem Finanzmarkt nicht zu Kapital der Regierung werden, wenn diese bemüht ist, Kriegsmittel aufzubringen.

Herr Thorne, der Vertreter der fruchtigenden Kreise, war der Meinung, daß die Finanzierung der Bahnen durch die Regierung eine Erhöhung der Frachttarife unmöglich machen würde, aber dieser Ansicht trat Präsident Rea entgegen. Die Bahnen sind wie der Junge, der auf die Frage der Mutter: „Wurde der Kote?“ mit der Antwort diente: „Alles Bedes!“

Der Präsident einer unserer großen Viehgesellschaften hat hunderttausend Dollar unter- schrieben, aber das wird man in der Welt, die von der Gesellschaft be- schrieben worden, als Vorwort schwe- ren Schreien.

Und die Götter sind teurer ge- worden. Weiß das Fuder im Preis gestiegen ist. So wird uns berichtet, und wer unsere Sonntagblätter je-

Dr. Wetland's langjährige Er- fahrung sichert Ihren Augen beste, und sorgfältige Behandlung oder Brüllen. Moniert auf die Tägliche Tribune.

Francis Israel.

Von Harold Kilde.

„Seid ihr bereit, Leute?“ Die Augen des jungen Polizei- offiziers mislerien in der Dämme- rung die verdorrten Gesichter un- ter den Helmen.

Es regnete unaufhörlich, und die Feuchtigkeit der Wände kam in großen Flecken zum Vorschein. Ueber den hohen Schornsteinen und dem Wirtzwar der Dächer, deren schwarze Wölbungen in das Dun- kel starrten, zogen die Wolken da- hin.

Semen Petrowitsch betrachtete mit horsem Blick die sechs Ginen, die in ihren schwarzen Uniformen, die großen Hände an den Wadengir- ten, wie Steinblöcke vor der Treppe standen.

Trüben aus dem Kelleringang ragte ein einzelner Polizeigehelm her- vor. Es war der Korporal, der mit seinen sechs die Hintertreppe hin- ausgehen sollte.

Vielleicht Mann waren sie im- ganzen, und die da oben waren höchstens zu acht, — wenn wirklich alle in die Halle gegangen waren. „Wissen Sie es bestimmt, daß wir alle bekommen finden?“ fragte er gedämpft den obersten der Poli- zisten.

„Dessen Helm nicht trägt: „Alle, ohne Ausnahme.“

Semen sah am Hause hinauf. Die zerperungenen, durchlöchernten Fen- ster glänzten, Reize über Reize, in der schwarzen Mauer, Weiße Tropfen perlten aus dem dicken Schmutz.

Eine Atmosphäre von Menschen- und Metallgeruch, von verfaultem Bret- tern und Klößen verdrängte sich über die Straße. Der Rauch von dem Kohlenfeuerstein in der Gän- gereihe in Semens Rücken aufl über das Dach hinauf an den Fen- sterhaken vor, Wolke aus Wolke.

„Sollte sich die ganze Sabotage- bande wirklich am heiligen Tage hierher bewegt haben, hm!“ Er nie- te grübelnd vor sich hin. „Was in aller Welt... Na, desto härter wird der Kampf werden. Kommt also, Leute!“

Semen Petrowitsch stieg die schiefen Treppen hinauf und öffnete prüfend die Haustür.

Er hielt den Atem an in dem be- stialischen Rumpfen und Bangege- rüch, und dann kamen sie hinauf- wölben den mit Wiesen bedeckten Bauern. Das dämmerige Licht der Fenster ließ durch den Schmutz herab auf die emporgelagerten Helme und Riemen. Die Leute hinten lächelten, als atmeten sie Luft ein. Und die Hände umstapelten blindlings das Tau.

„Also das war sein Amt und seine Pflicht... gleich beim ersten!“ Das Licht strich sich Semens Petrowitsch im Dunkeln mit dem Arm übers Gesicht. „Koch merkte er den Duft von Kaitas Haar! Er glaubte es noch über seinen Karmel zu sehen, so hart wie goldenes Gelpin. Hatte sie sich doch noch heute morgen voll hanger Fäulnis an ihn ge- schmiegt.“

Und nun froh er hier in diesen Schornstein hinauf, ging auf Wat- ten, mein Menschenjagd, er, der noch vor wenigen Stunden vor der Al- tantik sein Brandes Kaita in sei- nen Armen gewiegt und ob ihrer heißen, stehentischen Angst verlaßt- hatte.

Er streckte die Hand aus und be- kam ein neues Stück Tau zu fassen. „Hier ist es“, murmelte der Be- amte hinter ihm.

Nun standen sie, Schütler an Schulter auf dem Boden vor der Tür.

Wie ein Grabstein sah sie in ihrem Rahmen, nur spärlich beleuch- tet durch das Fenster über ihren Köpfen.

Sie atmeten schneller. Draußen plätscherte der Regen durch die Dach- traufe. Dampf hörte man jenseit des Rigobes den Kärm der Haupt- straßen branfen.

Dort also, hinter dieser Tür, war die Sabotage- Bande versammelt, die Mordbrennereigesellschaft, hinter der die Polizei nun schon seit fast zwei Jahren vergeblich herjagte... „Aufgemacht!“ Semens Stab, schlug dröhnend gegen die Tür.

Seine Reute drängten sich anein- ander, die Hände an den Gürteln, bereit, zur Woffe zu greifen. Ge- dacht standen sie da, als benagte der Grabstein da vor ihnen sich schon... Ueber wessen Grab sollte er nieder- fallen?

Doch da öffnete sich die Tür plöz- lich ohne einen Laut. Ein großes Licht schlug ihnen aus dem Innern in die Augen. In der Oeffnung stand eine hohe, magere Gestalt.

„H, wir wissen, wer ihr seid. Wir haben euch erwartet. Kommt herein. Wir werden uns ergeben, wenn nur erst...“

Semen und seine Schar betraten die Stube, sie wußten selber nicht, wie; immer noch in geduckter Hal- tung, als erwarteten sie, daß ein Stein niederfallen und plözlich ein

Strach, ein Schuß, ein Blitz folgen und ein Kampf entbrennen würde. Unbeweglich standen sie da, die gewaltigen Glieder mit Kraft gela- den, und hoben sich blingelnd an. Mitten in der Stube unter dem Dachhaken haben sie die hohe, ma- gere Gestalt, die sie empfangen hat- te: Daniel Filosowitsch, den „Wär- ger“. Sein langer Hals ragte über den Strogen vor, das Haar stand ihm wie zur Verge, die Hände hin- gen wie Rote herab.

„Wir werden euch gutwillig fol- gen. Ihr seht ja, daß wir euch her- eingelassen haben, auch jene dort.“ Und plözlich standen in der an- deren Tür, die zur Hintertreppe führte, die Kameraden, Schulter an Schulter, die Hände an den Gürteln, Auge und Rücken kraftvoll gepannt, geduckt, in Erwartung des Kommen- den.

„St!“ Der lange Daniel erhob die Hand. „Wir haben uns ja er- geben. Wir sind hier alle versamm- melt. In zehn armenigen Minuten könnt ihr die ganze Bande verhaften. Aber so lange müßt ihr euch be- zähmen! — Herr Offizier, wollen Sie hierher schauen!“

Semen Petrowitsch trat unwill- kürlich einen Schritt vor, aber mit einem Knick blieb er stehen, die Hän- de an den Pistolen. Seine Augen waren weit aufgerissen... „Ja, aber zum Teufel... Was soll das alles bedeuten?“

„Kommen Sie nur!“ Der Wär- ger lächelte es beschwichtigend. „Die andern wollen wir nicht dein- haben, aber Ihnen müssen wir ihn ja zeigen, damit er Zeit findet, zu sterben.“

Er öffnete die Tür, und Semen Petrowitsch erblickte in dem Neben- raum in dem großen Lichte die ganze Sabotage-Bande, Kopf an Kopf, über ein Bett gebeugt; die ganze Bande, die seit zwei Jahren die Hauptstadt und ihre Umgebung gleich einer Feuerbrunst und einer Pest verheert, die geraubt und ge- mordet hatte, ohne je der Polizei in die Hände zu fallen, obwohl man Tage und Nächte erpöte, um ihrer habhaft zu werden, obwohl eine je- der betrübliche Belohnung auf ihre Ergreifung ausgesetzt und in allen Städten von St. Petersburg Gebete empfortragen, daß ihrem Treiben ein Ende gemacht werden möge.

„Aber — —“ Semens Hände schweben unwillkürlich empor. „St!“ Der Range ergriß sie und hielt sie wie in einem Schraubstock anflummert. „Stein Wort! Oder — wieder die noch wir kommen mit dem Leben davon! Bedenken Sie wohl: Sonst folgen wir freiwillig! Da ist Maria Sabotage. Sie kann euch alles erzählen.“

Eine hagere, starkköpfige Frau läste sich aus dem Schmutz und bläste auf Semen mit funkeln- den grauen Augen unter den Haarsot- teln. Maria, die Führerin der Bande. Semen starrte zusammen.

„Ja, bei dem da könnt ihr euch bedanken, wenn ihr uns jetzt habt! Na, ja, ich sehe euch alle da. Ihr sollt ohne Schramme davon kom- men, aber müßt uns nicht an, ehe- der da ausgebetet hat.“

„Maria wandte sich um und wies auf das Bett hin.“

Und nun sah Semen Petrowitsch ein unbeweglich in den Rücken ruhend- des Haupt, über das sich alle dies- er Verbrecher beugten, ohne ihn und seine Reute im geringsten zu beach- ten.

„Dort liegt Francis Israel im- Tieren, Ihr könnt es ihn wohl ver- gessen, wenn ihr uns hernach fort- führen sollt.“

Semen Petrowitsch sah auf dem Bettande und starrte wie gebannt auf den Sterbenden in den groben, grauen Laken. Hinter ihm und dem Bett drängte sich stumm die Bande.

Semen erhob die Hand und wän- tel seinen Reuten abwehrend zu, die sich in der Tür mit feuerroten Köpfen gesend aneinander pressten, ohne das alles zu begreifen, die Pi- stolen mit den Fingern umspannen.

„Maria drehte ihr Gesichtspindig- hoffig zu ihnen hin, die Saargotteln trafen die Furchen der Stirne.“

„Ihr werdet euch wohl die zehn Minuten gedulden können. Dann kriegt ihr uns — gratis.“

Francis Israel, der revolutionäre Dichter, der Angebetete und Ver- folgte, wie ein Hund Gejagte, dessen Lidungen die Verfolger lösen wie die Bibel selbst, voller Andacht und Glauben, Francis Israel starb hier zwischen diesen Menschen —

Verwirrt, wie in bösen Träumen sah Semen Petrowitsch sich um. Ge- sichts an Gesicht, unbeweglich, ver- horchte um ihn die Bande. Inmitten all diesen starrenden Augen sah er, Semen Petrowitsch, an Francis Is- rael's Sterdebett... Francis Israel, dessen bloßer Name Kränen bedeutet, du, in dem sich der Schmerz der alten Erde aus- getobt hat, du Lamm, das aller Welt Kunde auf sich nahm und in die Wüste gejagt wurde, du Gefeg- neter und Verfluchter, du Verkün- der der Wahrheit, du aller gerecht- denkenden Menschen heimlicher Held

Aus Bloomfield, Neb.

Das Fußballspiel zwischen Santee Indianern und der Bloomfelder Hochschule endete mit einem großen Siege für die Bloomfelder. Score: 75 zu 0. Die Bloomfelder waren ob ihres leichten Sieges um so mehr überrascht, als die Indianer in Springfield, S. D., das Normal Team besiegt hatten.

Bei Louis Schroeder war am 15. November große Geburtstagsfeier. Louis feierte die 47. Wiederkehr sei- nes Geburtstages. Ein schönes Fest- schein und recht gemüthliche Unter- haltung hielten die vielen Festgäste lange zusammen.

Unter den Aufzügen des hiesigen Volkshändlers für den Edison Pho- nographen fand hier am letzten Mit- twoch Abend im Theater ein Konzert statt, bei dem Fräulein Ann Eller- man, Contralto, und Fel. Mary Colgan, eine Geigenkünstlerin, sich hören ließen. Das Konzert fand den Beifall der Zuhörer.

Am letzten Montag wurde im Theater ein Tanz zum Behen des roten Kreuzes gegeben. Etwa 263 Karten wurden verkauft, wobei den roten Kreuz eine ansehnliche Sum- me überwiehen werden konnte.

Semen Petrowitsch neigte sein Haupt. „Hier hat er's gut gehabt, so gut, wie wir es ihm zu geben vermö- gen.“ Geier lächelte sie es, wäh- rend ihre Hand immer wieder über das Fußende des Bettes strich und ihre Augen unermüdet auf den Sterbenden gerichtet waren.

Semen blühte zu ihr auf. Aber sie rührte sich nicht, starrte nur in Francis Israel's Gesicht hinein. Und Semen schlug die Augen wieder nie- der.

Diese fünfzigjährige, die sich Hunderten von Männern hingeben- hatte und an deren Händen das Blut so vieler Menschen klebte, sie liebte den Mann, der dort mit dem Tode rang, liebte ihn wie ihr ver- lorenem Ich.

Und Semen Petrowitsch beugte sich über den Sterbenden. „Der letzte Tagesstrahl stahl sich über die reine Stirne in das dünne, schon jetzt, in den Juangjahren, er- graute Haar, über die geschlossenen blaugrünen Augenlider, die frum- me Nase und das schönliche Ge- sichts des Mannes. Lang und dü- rre rührten die Hände aneinander über der Decke; von Zeit zu Zeit durch- lief ein Zucken, dann lagen sie wieder steif da. Die Hände, die ein Feuer angebrochen, das nie wie- der gelöscht werden konnte, das wei- terbrennen würde, trotz aller Meer- und Kränen, bis die alte Erde ver- zehrt war wie ein weisses Blatt und eine neue ergrünte, bis auch alle die, die sie jetzt bevölkerten, verzehrt wa- ren bis auf das letzte Schöß. In bis auf das Kind in Kaitas Schoß.“

„Wir alle sind hierher gekommen.“ — Marias Blick lag im Kreis umher, als hätte er seinen Augen- blick zu verlieren, und kehrte dann wieder zu dem Sterbenden zurück... „um ihn noch einmal zu sehen. Ich habe allen denen, die etwa nicht mit- wollten, erlaubt, fortzubleiben; denn wir verraten einander nicht. Aber alle, alle sind gekommen — am he- llichten Tage, Herr Offizier! — ob- wohl wir wußten, was uns erwar- tete.“ Sie nickte kurz. „Wenn er seinen Weg antritt, so wollen auch wir ihn gehen. Und er wird uns willkommen heißen, obwohl wir ihn einst gelüßt haben.“

Semen beugte sich plözlich vor, wurde jedoch im selben Augenblick mit harter Hand beiseite geschoben. Maria warf sich über das Bett.

Ein Rud durchsief die Gestalt des Sterbenden unter dem Laken. Der Kopf glitt ein wenig hintenüber. Francis Israel schlug beide Augen auf und lächelte, als schaute er ein- nem Lichte entgegen. Dann sank das Kinn mit kurzen Gurgeln auf den Hals nieder. Und das Gesicht, auf dem man noch immer das sehr- schliche Lächeln sah, fiel müde auf die Seite.

„Maria's Schultern zuckten und zuckten, ihre großen Hände klammerten sich an die Wösten des Bettes, aber kein Laut kam über ihre Lip- pen.“

Die andern senkten die Köpfe, und ihre Hände, die die Rippen hiel- ten, bewegten sich unaufhörlich. — Man hörte nur das Plätschern des Regens in der Dachtraufe, und das dumpfe Braulen der Stadt. Den Galopp einer Kette die Treppe hinauf und das Rauscheln der Ban- den.“

Er sich zusammengesunken stand Semen Petrowitsch da. Diese Ge- stalten an diesen Sterbelager — — war das nicht das Letzte von der alten Erde? —

Plözlich vernahm er wieder das Schreien seiner Reute, und er sah, wie die zerlumpten Gestalten um ihn sah die Köpfe hoben, wie Wäfe. Maria übertrug sie alle.

„Rein, nein! Noch war die alte Jagd im Gange. Wie lange noch? Und Maria trat hin vor das Sterbelager und streckte die knoch- ernen Handgelenke vor: „So ergreift uns denn! Er ist in seinem Glauben gestorben. Nun macht dem Ganzen ein Ende.“

— Probat. A.: „Finden Sie nicht auch, daß es hier zieht?“ D.: „Ja, — wer's mer aber gleich haben. (In seiner biden Frau.) Lieh, leh' dich daher und halt den Wind an!“

Seine Preisermäßigung bei dieser großartigen Medizin. HILLS CASCARA QUININE. Die Stomach Unreinheit... (Advertisement for Hills Cascara Quinine medicine)

Dr. E. Holovtchiner. Office 309 Range Gebäude, 15. und Harne Straße. (Advertisement for Dr. E. Holovtchiner)

LERNT PIANO SPIELEN in 36 Lektionen. Studio Zimmer 19 Arlington Block, 151 1/2 Dodge Str. (Advertisement for piano lessons)

MISS HELEN MACKIN. Studio Zimmer 19 Arlington Block, 151 1/2 Dodge Str. (Advertisement for Miss Helen Mackin)

Späne. Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten. (Advertisement for Späne)

Zur Familien- Gebrauch — Um Husten und Er- kältungen zu be- heben. RED CROSS COUGH PFLASTERS. (Advertisement for Red Cross cough plasters)

Hulse & Riepen. Deutsche Leichenbestatter. 701 Süd 16. Straße. (Advertisement for Hulse & Riepen)

Oelen, Heizer, Furnaces und Dampfkessel. Omaha Stove Repair Works 1206-8 Douglas Phone Tyler 20. (Advertisement for stove repair)